

Evangelii gaudium

Stimmen der Weltkirche

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

„Du sollst nicht töten' (...) Diese Wirtschaft tötet“ Zur Krise des gemeinschaftlichen Engagements

von Boniface Mabanza

Einführung

Selten hat das Schreiben eines Papstes für so viel mediale Aufmerksamkeit gesorgt wie das Apostolische Schreiben *Evangelii gaudium* von Papst Franziskus. Mit diesem Schreiben bestätigte Papst Franziskus die seit seiner Wahl von ihm verstreuten Botschaften, die sich im Wesentlichen darauf konzentrierten, die katholische Kirche für die Gefahren der Selbstbeschäftigung und Selbstgefälligkeit zu sensibilisieren und sie zu ermutigen, im emanzipatorischen Sinne missionarisch aktiv zu werden – das heißt, aus sich herauszutreten und sich den Menschen, deren „Freuden und Hoffnung, Trauer und Angst“¹ und der Welt², in der sie leben, mit ihren Widersprüchen und Konflikten zuzuwenden. Das Apostolische Schreiben wird für seinen erfrischenden Stil und für seine klaren Aussagen zu brennenden Fragen der Gegenwart gelobt. Beide dieser Eigenschaften stehen im Kontrast zu vielen kirchlichen Dokumenten. Genau das schätzen besonders

¹ Das Zweite Vatikanische Konzil, „Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute ‚*Gaudium et spes*‘“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Freiburg i. Br. ³⁵2008, S. 449, Nr. 1.

² Vgl. *ebenda*, S. 450, Nr. 2: „Vor seinen Augen steht also die Welt der Menschen, das heißt die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt; die Welt, der Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt; die Welt, die nach dem Glauben der Christen durch die Liebe des Schöpfers begründet ist und erhalten wird.“

die Menschen und Gruppierungen, die aufgrund ihrer politischen Positionierung in der Kirche keine Heimat mehr finden. Sie sind nun dankbar dafür, einen Papst zitieren zu können, ohne ihn kritisieren zu müssen. Dass die Begeisterung nicht von allen geteilt wird, ist selbstverständlich. Konservativ ausgerichtete Milieus innerhalb der Katholischen Kirche fühlen sich in ihren politischen und theologischen Gewissheiten bedroht. Die Irritation und die Polarisierung erreichten den Höhepunkt in Bezug auf die Aussage des Papstes: „Diese Wirtschaft tötet“. Damit legt der Papst den Finger in eine der tiefsten Wunden dieser Zeit. Er bringt zum Ausdruck, dass das herrschende, kapitalistisch geprägte Wirtschaftssystem nicht nur spaltet, sondern auch für viele Menschen im globalen Süden wie im globalen Norden die höchste Bedrohung darstellt, die es im Leben eines Menschen und einer Gemeinschaft geben kann: die Vernichtung des Lebens. Die folgenden Zeilen wollen die beiden Aspekte analysieren und auf die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels zum Schutz des Lebens und zur Bewahrung der Einheit der Menschheit hinweisen.

Ein Riesenpotential zur Einheit der Menschheit

Solidarität aus der Not?

Papst Franziskus lädt in Anlehnung an seinen Vorgänger Paul VI. dazu ein, „die Zeichen der Zeit zu erforschen“.³ Ein aktuelles und bedeutendes Zeichen unserer Zeit, das viele Veränderungen bewirkt und dessen Auswirkungen oftmals kontrovers diskutiert werden, ist

³ Papst Franziskus, *Apostolisches Schreiben „Evangelii gaudium“ des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute*, 24. November 2013, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194, Bonn 2013, S. 43, Nr. 51. Die Abkürzung EG und die Zahlen in diesem Kapitel beziehen sich auf die Abschnitte des päpstlichen Schreibens.

der Bereich der Informationstechnologien. Mit seiner rasanten Entwicklung, verbunden mit einer dramatischen Senkung der Transportkosten, ist die Welt ein Stück weiter zusammengedrückt, aber von einer Welt-Gemeinschaft kann deswegen zunächst einmal nicht die Rede sein. Dank dieser Informationstechnologien können heute Menschen, die in den entlegensten Regionen der Welt leben, mehr übereinander wissen. Es ist heute leichter, vom Leid der Menschen weltweit zu erfahren. Dadurch wird vielen Menschen auch deutlich, wie wenig sie eigentlich an dem ändern können, was sie tagtäglich durch die neuen Medien miterleben. Aber die Fülle von Informationen⁴ löst nicht nur Ohnmachtsgefühle aus, sondern kann auch dazu beitragen, Menschen in einem solchen Maße zu mobilisieren, dass anderen in Notsituationen – wie im Fall von Haiti⁵ – aus den größten geographischen Entfernungen heraus Hilfe zukommt. Nicht nur in Haiti konnte die internationale Gemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes Brücken bauen: Auch in anderen Krisensituationen wurde Geld in beeindruckender Geschwindigkeit gesammelt und bei der Wahl der Transportmittel einiges an Kreativität gezeigt, um die von Unglück betroffenen Menschen zu versorgen. In Bezug auf

⁴ Vgl. EG 52: „Lobenswert sind die Erfolge, die zum Wohl der Menschen beitragen, zum Beispiel auf dem Gebiet der Gesundheit, der Erziehung und der Kommunikation.“

⁵ Hier geht es um die Mobilisierung selbst. Was aus dieser vor Ort geworden ist, zeigt Raul Peck in seinem Film „Fatal Assistance“. Mit ergreifenden Bildern zeigt er die Mobilisierung der internationalen Gemeinschaft. Diese verspricht astronomische Summen, die bis heute nie geflossen sind – oder zumindest nicht dahin, wo sie gebraucht wurden. Raul Peck kommt auf eindrucksvolle Weise diesem Einsatz in und für Haiti auf die Spur und versucht, die Machtverhältnisse zwischen den beteiligten Akteuren und deren zum Teil widersprüchliche Motivationen zu beleuchten. Er porträtiert einerseits die Interessen der Großmächte und der NGOs und andererseits die Verzweiflung und die Wut der in ihrer Würde tief verletzten Bürger/innen Haitis. Es gelingt ihm, Schlüsselmomente in der Chronologie der Ernüchterung, der Überforderung und des Selbstbetrugs der Entwicklungshilfeindustrie in Haiti zu dokumentieren und zu vermitteln.

Naturkatastrophen größeren Ausmaßes könnte fast der Eindruck entstehen, dass die vom emeritierten südafrikanischen Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu in Anlehnung an die Lebensphilosophie seiner Heimat thematisierte Idee einer vom Band der Menschlichkeit zusammengehaltenen Gemeinschaft an Wirklichkeit gewinnt. In Südafrika wird dieses Wissen um die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen „Ubuntu“ genannt und sie „bezeichnet die Tatsache, dass mein Menschsein in dem ihren aufgeht und unlöslich darin eingebunden ist. Ich bin ein Mensch, weil ich dazu gehöre. Es umfasst Ganzheit, es umfasst Mitgefühl. Ein Mensch mit Ubuntu ist einladend, gastfreundlich, warm und großzügig, bereit zu teilen.“⁶ Die Mobilisierung anlässlich von Naturkatastrophen kann gelegentlich den Eindruck erwecken, dass sich die Menschheit am Wertesystem dieses Lebensmodells orientiert und vergessen lassen, dass es sich hierbei lediglich um einen anlassbezogenen Eindruck handelt, und dazu noch um einen trügerischen. Die Mobilisierung im Angesicht von Naturkatastrophen fällt sehr viel leichter, weil der Mensch, ob als Betroffener oder als Beobachter aus der Nähe oder aus der Ferne sich der Gewalt der Natur gegenüber ohnmächtig fühlt. Außerdem wird bei Naturkatastrophen die Schuldfrage nicht direkt gestellt, auch wenn der voranschreitende Klimawandel, der mit dem herrschenden Gesellschaftsmodell zusammenhängt, die Dringlichkeit dieser Frage deutlich macht. Zu berücksichtigen gilt auch, dass Naturkatastrophen Menschen aller Weltteile und Kulturen treffen können. Davon betroffen sein können sowohl die Reichen als auch die Armen, die umweltbewusst lebenden Menschen sowie diejenigen, die der Umweltproblematik mit Gleichgültigkeit begegnen. Dies bedeutet nicht, dass alle auf gleiche Weise getroffen werden. Es besteht kein Zweifel, dass die Unterschiede, die sich zwischen Arm und Reich auftun, in hohem Maße die Fähigkeit zur Abwehr von Naturkatastrophen bestimmen, sowie die unterschiedlichen Naturgegebenheiten die Anfälligkeit angesichts Naturkatastrophen beeinflussen. Rei-

⁶ Desmond Tutu, *Gott hat einen Traum. Neue Hoffnung für unsere Zeit*, Kreuzlingen/München 2004, S. 39.

che Länder verfügen über Möglichkeiten, Naturkatastrophen oder ihre Auswirkungen einzudämmen, während arme Länder schon relativ kleinen Krisen gegenüber ausgeliefert scheinen. Dass solche Probleme trotzdem alle zwingen, auf neue Allianzen einzugehen, unabhängig von den gewohnten Zugehörigkeiten, ist eine nicht zu leugnende Tatsache und verlangt von allen Seiten Kompromisse, um das erforderliche Handlungspotential zu erreichen. Die aus den unterschiedlichsten Ausgangspositionen und Interessen hervorgehende Heterogenität wird dabei nicht überwunden, sondern beibehalten. So entstehen Kooperationen, die allein aufgrund ihrer Vielfalt bemerkenswert sind: „Das gemeinsame Merkmal solcher Kooperationen ist deren zweckgerichtetes Handeln an einer bestimmten Front. Mitglieder derselben Kooperation vereinen ihre Kräfte für eine bestimmte Aufgabe, doch sie behalten ihre Vielfalt und ihre Einzigartigkeit in allen Dingen bei.“⁷

Grenzen der Solidarität

Im Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* unterstreicht Papst Franziskus, dass die Menschheit mehr denn je in einer Krise des gemeinschaftlichen Engagements steckt. Diese ist unter anderem daran zu erkennen, dass dort, wo klar identifizierbare Machtverhältnisse für das Leid in der Welt verantwortlich sind, sich Solidarität in engen Grenzen hält. Mit Recht wurde von einigen der Begriff der „Zwangssolidarität“ geprägt, um jene Solidarität zu bezeichnen, die darauf ausgerichtet ist, die bestehenden Verhältnisse zu zementieren. Ohne es immer zuzugeben, wird die Überzeugung vertreten, dass es im Eigeninteresse der „Helfer“ liege, sich für die Armen einzusetzen – zum einen, um Letztere als (neue) Absatzmärkte der Vermögenden zu sichern, zum anderen, um Gefährdungen sozialer, ökologischer und wirtschaftlicher Natur aus dem Wege zu schaffen, die allen Schaden zufügen könnten. Innerhalb einer solchen Ideologie wird mithilfe

⁷ Kofi A. Annan, *Brücken in die Zukunft. Ein Manifest für den Dialog der Kulturen. Eine Initiative von Kofi Annan*, Frankfurt a. M. 2001, S. 66.

von Argumenten wie Armutswanderungen, Klimaveränderungen, wachsenden Sicherheitsproblemen oder knapp werdenden Ressourcen gearbeitet. Die eigentliche Frage, die sich aus den obenstehenden Überlegungen ergibt, formuliert F. Kamphaus, der wissen möchte, „ob aber der Schrecken der globalen Gefährdung tatsächlich weltweite Solidarität hervorruft“.⁸ Wird diese Idee der Realität wirklich gerecht?

Kamphaus hält dies aus verschiedenen Gründen für fraglich. Wir stimmen ihm zu und fragen uns zugleich, ob nicht tatsächlich in der Berichterstattung über globale Gefährdungen der globale Süden als ein Gefahrenherd dargestellt wird, dem die reichen Länder der Welt als ausgleichende Kräfte gegenübergestellt werden. Zumindest in den Begründungen für viele Interventionsvorhaben wird eine Darstellung gewählt, in der die Industrienationen klar als friedliebende Gemeinschaften dargestellt werden, deren innere Harmonie nur durch die Vorkommnisse im scheinbar abgetrennten Rest der Welt gestört wird. Neben dem Schrecken der globalen Gefährdung wird ein Diskurs über „Schicksalsgemeinschaft“ gepflegt. Dieser bezieht sich darauf, dass es Probleme gibt, die alle betreffen: die Ausbreitung einiger Krankheiten, die Durchsetzung gesellschaftlicher Trends, genau wie die globale ökologische Problematik. Joseph Stiglitz versteht unter Schicksalsgemeinschaft nicht nur das Teilen gemeinsamer Erfahrungen, sondern auch das bewusste Miteinander, das für ihn nur möglich ist, wenn eine Gemeinschaft sich zu bestimmten Regeln bekennt: „Wir sind eine globale Schicksalsgemeinschaft, und wie alle Gemeinschaften müssen wir einige Regeln befolgen, ohne die ein gedeihliches Miteinander unmöglich ist. Diese Regeln müssen fair und gerecht sein (...)“⁹ Und genau hier liegt die Krise des gemeinschaftlichen Engagements. Die Regeln, an denen sich das herrschende Gesellschaftsmodell orientiert, sind weder fair noch gerecht. Im Gegenteil verursachen sie strukturell die Spaltung der Menschheit auf allen Ebenen der Beziehungen. Ein Bei-

⁸ Franz Kamphaus, „Globale Not – weltweite Solidarität?“, in: Franz-Peter Tebartz van Elst (Hg.), *Katechese im Umbruch. Positionen und Perspektiven*, Freiburg i. Br. 1988, S. 273.

⁹ Joseph Stiglitz, *Die Schatten der Globalisierung*, Berlin 2002, S. 13.

spiel der Spaltung, die die Menschheit durchzieht, liefert Südafrika, ein Land, das nach der Abschaffung der politischen Apartheid 1990 viel Hoffnung auf eine neue Ära erweckte.

Was die Menschheit heute auszeichnet, könnte als die Globalisierung eines Systems¹⁰ bezeichnet werden, das in Südafrika nicht nur den treffendsten Namen gefunden, sondern auch die raffiniertesten Mechanismen entwickelt hat: das Apartheid-System. In Südafrika wurde die politische Apartheid, die strategische Trennung zwischen einer „weißen“ Minderheit und der „schwarzen“ Bevölkerung, 1990 abgeschafft, aber das Land ist noch heute das ungleichste Land der Welt. Seit Abschaffung der politischen Apartheid ist die Kluft zwischen Arm und Reich größer geworden und die Zahl der Armen hat zugenommen. Heute besitzen dort die obersten 10 Prozent 60 Prozent der Einkommen des Landes, während die unteren 50 Prozent unterhalb der Armutsgrenze leben und insgesamt weniger als 8 Prozent des Gesamteinkommens erzielen. Arbeitslosigkeit betrifft mehr als zwanzig Millionen Menschen, darunter mehr als die Hälfte der jungen Menschen. Diese Entwicklungen haben sicherlich auch landesspezifische Ursachen. Insofern tragen die nationalen Eliten eine nicht von der Hand zu weisende Verantwortung dafür, doch sollte man auch bedenken, dass diese „nur innerhalb eines Rahmens agieren (können), der von außen vorgegeben ist, und zwar durch eine Reihe von Institutionen, die nur dem Namen nach multilateral sind. Diese Agenturen des Neoliberalismus verfügen über zwei Zwangsinstrumente: Geld und Recht. Damit können sie nach Belieben diktieren, verwalten und bestrafen, entweder mittels der Strukturangepas-

¹⁰ Vgl. Boniface Mabanza, *Gerechtigkeit kann es nur für alle geben. Globalisierungskritik aus afrikanischer Perspektive*, Münster 2009, S. 87: „Es gibt die Globalisierungsgewinner, deren Zahl kleiner wird und deren Reichtum immer mehr zunimmt und die Globalisierungsverlierer, die zahlreicher werden: ‚Es ist ungerecht und erbarmungslos, dass 20 % der Menschheit 83 % der Mittel zum Leben besitzen (1970 waren es noch 70 %), und dass sich die 20 % der Ärmsten mit 1,4 % (1960 waren es noch 2,3 %) zufrieden geben müssen‘, analysiert Leonardo Boff, der hinzufügt, dass die soziale Kluft kein natürliches Phänomen ist, sondern das Ergebnis des Systems selbst“.

sungsprogramme von Weltbank und IWF oder mittels Auflagen für Entwicklungsprogramme, WTO-Regeln und anderem mehr.“¹¹

Es sind diese Institutionen, die in den 1990er Jahren Druck auf die neuen Eliten des African National Congress (ANC) ausübten, damit diese die ursprüngliche politische Forderung ihrer Bewegung nach Vergesellschaftung von Banken, Bergbaukonzernen und großen Industriebetrieben gänzlich fallen ließen. Aus den Denkfabriken dieser Institutionen stammt der faule Kompromiss, der das Leben in Südafrika noch heute dem Prinzip der Spaltung unterwirft, für dessen endgültige Abschaffung der Kampf der schwarzen Bevölkerung während des letzten Jahrhunderts ursprünglich geführt worden war. Die Prinzipien des angeblich freien Marktes, „wo der Mächtigere den Schwächeren zunichtemacht“, wurden dem zu diesem Zeitpunkt und nach Jahrhunderten der kolonialistischen Unterdrückung endlich möglichen Neuaufbau der Gesellschaft vorgezogen.¹² So konnten die meisten Opfer der Vergangenheit ihrer von fremden Herrschaftsstrukturen vorgegebenen Rolle auch in einer veränderten politischen Landschaft bis heute nicht wirklich entfliehen.

Das Auseinanderklaffen der Schere zwischen Arm und Reich und die Marginalisierung der Armen betreffen nicht nur Südafrika, sondern sind als weltumgreifender Trend zu verstehen.¹³ Es ist aus dieser Hinsicht nicht übertrieben, von „globaler Apartheid“ zu sprechen – nicht nur, weil die Methoden der Ausschließung in fast allen Gesellschaften auf nationaler Ebene salonfähig gemacht wurden, sondern auch, weil diese Methoden den entarteten Unterbau für die Beziehungen zwischen verschiedenen Teilen der Welt konstituieren, was besonders ausdrucksstark im wirtschaftlichen Sektor hervorsteht.¹⁴

¹¹ Le Monde diplomatique, *Atlas der Globalisierung*, Berlin 2006, S. 66.

¹² EG 53.

¹³ Vgl. dazu Boniface Mabanza, *a. a. O.*, S. 87 f.: „Diese Kluft betrifft alle Länder, wenn auch nicht im selben Maße. Die Diskrepanz, die eine lange Zeit nur die Nord-Süd Beziehungen charakterisierte, lässt sich nun auch innerhalb der Länder des Nordens ablesen“.

¹⁴ Vgl. Patrick Bond, *Against Global Apartheid. South Africa meets the World*

Diese Entwicklung ist daran zu erkennen, dass selbst Industrienationen wie Deutschland besorgniserregende Tendenzen aufweisen, wie der Journalist und Ökonom Wolfgang Kessler schreibt: „Die Zahl der Menschen, die auf Lebensmittel von Tafeln angewiesen ist, stieg von 500 000 im Jahr 2005 auf derzeit 1,5 Millionen, sagt die Tafelbewegung. Rund 13 Millionen Bundesbürger leben in prekären Verhältnissen. Sogar der Erfolg in Schule und Studium hängt wieder verstärkt vom Geldbeutel der Eltern ab.“¹⁵ Einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung zufolge liegt das Maß der Ungleichheit in keinem anderen Land der Eurozone höher als in Deutschland.¹⁶

Sakralität und Schutz des Lebens

Evangelii gaudium ermutigt, gegen diese systematische Ungleichheit Widerstand zu leisten: „Ebenso wie das Gebot ‚Du sollst nicht töten‘ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein ‚Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen‘ sagen. Diese Wirtschaft tötet.“¹⁷ Mit der Gegenüberstellung des Tötungsverbots und des thanatologischen Charakters des kapitalistischen Wirtschaftssystems hat Papst Franziskus ein starkes Bild gewählt, das den Zustand

Bank, IMF and International Finance, Landsdowne 2001; Jean Marc Ela, *Gott befreit. Neue Wege afrikanischer Theologie*, Freiburg, i. Br., Basel, Wien 2003, S. 111: „In der neuen Apartheid, die weltweit an Raum gewinnt, muss man das Schicksal derjenigen bedenken, die dazu verurteilt sind, in der globalisierten Wirtschaft auf der Strecke zu bleiben.“

¹⁵ Wolfgang Kessler, *Zukunft statt Zocken. Gelebte Alternativen zu einer entfesselten Wirtschaft*, Oberursel 2013, S. 13.

¹⁶ Vgl. Thomas Öchsner, „Vermögensschere in Deutschland. Arme bleiben arm, Reiche werden reicher“, in: <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/vermoegensschere-in-deutschland-arme-bleiben-arm-reiche-werden-reicher-1.1898685>, 23.7.2014.

¹⁷ EG 53.

unserer Welt trefflich charakterisiert. Eine radikalere Kritik am herrschenden Wirtschaftssystem ist kaum möglich, zumal Papst Franziskus die Defizite dieses Systems nicht an den Schwächen einzelner Protagonisten festmacht, sondern strukturell begreift, wie der Journalist Heribert Prantl analysiert: „Er attackiert eine Wirtschaft der Rücksichtslosigkeit, die exzessiv Steuern vermeidet, die die Natur systematisch beschädigt, ohne dafür haften zu müssen, und die die Wertschöpfung höchst einseitig verteilt. Das ist für ihn nicht ein individuelles Versagen von Managern, sondern ein systemisches Versagen.“¹⁸

Dass diese Metaphorik für diverse Kommentare gesorgt hat, lässt sich vor allem vor dem Hintergrund verstehen, dass eine derart grundlegende Kritik von Seiten der Katholischen Kirche bisher weder existent noch gewollt war. Dabei entspricht genau diese Form von Radikalität dem eigentlichen christlichen Glauben, der für – und nicht gegen – das Leben steht. Dort, wo Leben bedroht ist, steht daher auch die Glaubwürdigkeit der Kirche auf dem Spiel. Die Tatsache, „dass der Mensch [...] an sich wie ein Konsumgut betrachtet (wird), das man gebrauchen und dann wegwerfen kann“¹⁹, darf nicht ohne Konsequenzen bleiben. „Missionarische Spiritualität“²⁰ ist gefragt, wie sie der Ökumenische Rat der Kirchen selbst beschreibt: „Missionarische Spiritualität besitzt Widerstandskraft und versucht,

¹⁸ Heribert Prantl, „Kapitalismus tötet?“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7.12.2013, (<http://www.genios.de/presse-archiv/artikel/SZ/20131207/kapitalismus-toetet/A56020859.html>, 14.8.2014)

¹⁹ EG 53.

²⁰ Ziel der missionarischen Spiritualität ist es, „eine Auseinandersetzung mit denjenigen zu riskieren, die sich dadurch im Zentrum behaupten, dass sie andere in der Situation der Peripherie halten.“ (World Council of Churches, „Together towards Life: Mission and Evangelism in changing landscapes. Proposal for a new WCC affirmation on Mission and Evangelism submitted by the Commission on the World mission and Evangelism (CWME)“, in: <http://www.oikoumene.org/en/resources/documents/wcc-commissions/mission-and-evangelism/together-towards-life-mission-and-evangelism-in-changing-landscapes>, S. 16, Nr. 40).

alle lebensbedrohenden Werte und Systeme in unseren wirtschaftlichen und politischen Systemen der Gegenwart und sogar in unseren Kirchen zu zerstören. [...] Missionarische Spiritualität fordert uns auf, der göttlichen Lebenswirtschaft und nicht dem Mammon zu dienen, Leben am Tisch Gottes zu teilen und nicht die individuelle Gier zu befriedigen, eine bessere Welt zu verwirklichen, indem wir die Eigeninteressen der Mächtigen, die den Status quo erhalten wollen, herausfordern.“²¹

Die Gefahr des diagnostischen Überhangs

Die Menschheit ist gegenwärtig mit Krisen konfrontiert, die sich verschiedenen analytischen Ebenen zuordnen lassen – Wirtschaft und Finanzen, Umwelt und Klima, Energie- und Nahrungsmittelversorgung, Politik. Die Gleichzeitigkeit dieser Krisen auf mehreren Zuständigkeitsgebieten führt oft zu einer derzeit sehr verbreiteten Geisteshaltung, deren Ausprägung Papst Franziskus als „diagnostischen Überhang“ bezeichnet, d. h. eine Analyse der Realität, die von „nicht wirklich anwendbaren Lösungsvorschlägen begleitet ist“.²² Damit plädiert der Papst nicht dafür, die Berücksichtigung der komplexen Zusammenhänge an sich außer Acht zu lassen, sondern diese in ein Feld möglicher – und dringend notwendiger – Handlungen einzubetten. Die Berücksichtigung der tieferen Ursachen ist dabei die *Conditio sine qua non*, damit Handlungsvorschläge nicht nur auf offensichtliche ‚Symptome‘ anwendbar sind, sondern auch nachhaltig Früchte tragen können. Zu einer handlungsorientierten Analyse gehört es aus Sicht von Papst Franziskus außerdem, den jeweiligen Standpunkt zu definieren, von dem aus eine Situation beurteilt wird. In seinem Fall ist dies das Evangelium, dessen Botschaft²³ lebensför-

²¹ Vgl. *ebenda*, S. 13, Nr. 30.

²² EG 50.

²³ Vgl. Peter Eicher, *Solidarischer Glaube. Schritte auf dem Weg der Freiheit*, Düsseldorf 1975, S. 106: „Die Botschaft vom Reich Gottes setzt die Priorität

dernd und praxisorientiert ist. Ohne eine solche Bestimmung der Basis, auf der eine jede Analyse dieser Art fußen sollte, bestehe das Risiko, verschiedene Wahrnehmungen „neutral“ und „unpersönlich“ nebeneinanderzustellen.

Die Wurzel der Krise

Papst Franziskus sieht den Kernpunkt der aktuellen Problemlage in der „Leugnung des Vorrangs des Menschen“.²⁴ Die Verbreitung einer solchen Geisteshaltung bezeichnet er als tiefe anthropologische Krise, deren extremste Ausdrucksform die abfällige Behandlung von Ausgeschlossenen sei. Diese Beobachtungen führt er schlussendlich auf einen „Mangel“ zurück, „der den Menschen auf nur eines seiner Bedürfnisse reduziert: auf Konsum“. Wer nicht konsumiert, wird als überflüssig empfunden und als „Müll“ aussortiert, der es nicht würdig ist, weitere Beachtung geschenkt zu bekommen. Papst Franziskus weist in diesem Zusammenhang zu Recht auf den Fetischcharakter von Geld hin. In der Tat leben wir in einer Welt, in der es erlaubt zu sein scheint, mit allem Geld zu machen: „Wenn es darum geht, Geld zu machen, wird alles – einschließlich Gewalt, Krieg und Banalisierung des Bösen – in eine Marktlogik integriert.“²⁵ Der Drang, alles zu Geld zu machen, kennt keine Grenzen. So darf Geld ungehindert um die Welt kreisen, während Menschen von zahllosen sichtbaren wie unsichtbaren Mauern eingeschränkt und ausgegrenzt werden. Geld hat die Vorherrschaft über das menschliche (Un-)Bewusstsein erlangt. So erzählen Menschen, die heute in sozialen Einrichtungen arbeiten, dass sie den alten und kranken Menschen nicht die Zuwendung schenken können, die sie brauchen, weil jedem Bewohner im

in die Veränderbarkeit des Wirklichen, in die Möglichkeit neuer Zukunft, sie setzt unbedingte Hoffnung frei, aus der heraus Impulse für mögliche Veränderungen wachsen.“

²⁴ EG 55.

²⁵ Vgl. Jean Marc Ela, *a. a. O.*, S. 110.

Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen eine festgelegte Zeit an Betreuung (und Würde) zu- bzw. abgesprochen wird. Grund für diese Degradierung der Arbeit und der Menschen, die darin vorkommen, ist das Einsparen von Geld. Gewinnmaximierung durch Reduktion der betrieblichen Kosten heißt die entsprechende Maxime. Menschliches Da-sein spielt nur noch eine marginale Rolle. Papst Franziskus sieht einen Zusammenhang zwischen Konsumismus, sozialer Ungleichheit und Gewalt: „Die Mechanismen der augenblicklichen Wirtschaft fördern eine Anziehung des Konsums, aber es stellt sich heraus, dass der zügellose Konsumismus, gepaart mit sozialer Ungleichheit das soziale Gefüge doppelt schädigt. Auf diese Weise erzeugt die soziale Ungleichheit, früher oder später eine Gewalt, die der Rüstungswettkampf nicht löst, noch jemals lösen wird.“²⁶

Schlussbemerkungen

Papst Franziskus appelliert an die Christen, Gottes Gesicht in der Geschichte²⁷ scheinen zu lassen, weil dieser Gott „in Geschichte und Schöpfung, in konkreten zeitlichen und lokalen Kontexten wirkt (und) die Fülle des Lebens in Form von Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung für die ganze Erde will. Die Teilnahme an Gottes fortwährendem Werk der Befreiung und Versöhnung durch den Heiligen Geist schließt daher ein, dass wir die bösen Geister, die ausbeuten und versklaven, erkennen, benennen und entmythologisieren“²⁸. Dazu gehört, uns bewusst zu machen, dass wir nicht zu Egoismus und Konkurrenzkampf verdammt sind und dass der Teufelskreis von Ungleichheit und Zerstörung unvermeidbar ist. Wenn christlicher Glaube wirklich Leben meint, dann meint er auch die Verteidi-

²⁶ EG 60.

²⁷ Vgl. EG 95.

²⁸ Ökumenischer Rat der Kirchen, *Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten. Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation*, Genf 2013, S. 63.

gung dessen, was Leben ist, und den Kampf gegen das, was Leben beeinträchtigt. Papst Franziskus erinnert daran, dass die dominante Kultur und ihre missbildenden Auswüchse in der Welt keinesfalls alternativlos sind. Dass dies auf einer reduktionistischen Sicht des Menschen beruht, bedarf keines Nachweises, denn der Mensch zeichnet sich auch durch Verzicht und Genügsamkeit (Gandhi), Solidarität und Gegenseitigkeit (Ubuntu), Mitgefühl und Achtsamkeit (biblische Traditionen) und Verbundenheit mit der Erde (indigene Traditionen Lateinamerikas und Afrikas) aus. Um diese Traditionen zur Entfaltung zu bringen, bedarf es einer grundlegenden Veränderung der dominanten Kultur, und diese Veränderung geht tiefer als oft angenommen. Wenn es stimmt, dass tiefgreifende soziale Veränderungen ohne die Transformation der Kultur, die das Denken und das Handeln der Menschen prägt, nicht möglich sind, dann beginnt der Einsatz für ein gutes Leben für alle notwendigerweise mit einem Umdenken. Dieses Umdenken betrifft nichts Geringeres als unser Menschsein, die Art, wie wir uns begreifen und verhalten. Damit das Umdenken nicht bei der Theorie bleibt, sind Räume, in denen Alternativen gelebt werden, notwendig. Aus der Strahlkraft dieser Alternativen können Bewegungen entstehen, die die neuen Praxen politisch übersetzen. In dieser Aufgabe gilt es folgenden Ratsschlag zu berücksichtigen, mit dem Papst Franziskus das zweite Kapitel von *Evangelii gaudium* abschließt, von dem einige Aussagen in diesen Zeilen analysiert worden sind: „Die Herausforderungen existieren, um überwunden zu werden. Seien wir realistisch, doch ohne die Heiterkeit, den Wagemut und die hoffnungsvolle Hingabe zu verlieren! Lassen wir uns die missionarische Kraft nicht nehmen.“²⁹ Mit anderen Worten: Auch wenn die Berücksichtigung der Komplexität der Wirklichkeiten, mit denen wir konfrontiert sind, uns zu einem gewissen Realismus zwingen, müssen wir die Handlungsfähigkeit und vor allem die Hoffnung bewahren.

²⁹ EG 109.